

Ursula Heukenkamp / Peter Geist (Hgg.), *Deutschsprachige Lyriker des 20. Jahrhunderts*. Erich Schmidt, Berlin 2007. 787 S., € 118,-.

Zweifellos ist in den deutschsprachigen Literaturen des 20. Jahrhunderts gerade auf dem Gebiet der Lyrik weltliterarisch Bedeutendes in einem nicht geringen Umfang entstanden. Dennoch wurde eine zusammenhängende Geschichte der Gattung in diesem Zeitraum bislang nicht geschrieben, was unter anderem auf die spezifische Quer- und Widerständigkeit eines großen Teils dieser Lyrik zurückzuführen ist, der sich gegen Rubrizierungen und Subsumierungen besonders zu sperren scheint. Der interessierte Leser war folglich bisher darauf angewiesen, verschiedene Überblicksdarstellungen und Nachschlagewerke heranzuziehen und die daraus gewonnenen Informationen selbstständig zu einem größeren Bild zusammenzusetzen. Doch aufgrund der Heterogenität, Komplexität und erheblichen Diskontinuität dieser Gattungsgeschichte, oder besser: dieser Gattungsgeschichten, war dies ein äußerst mühsames, im Grunde unmögliches Unterfangen.

Insofern ist es sehr zu begrüßen, daß der Berliner Erich Schmidt Verlag sich dazu entschlossen hat, seine Reihe von Autorenporträt-Sammlungen, die von *Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts* eröffnet und mit *Deutsche Dramatiker des 20. Jahrhunderts* fortgesetzt wurde, um einen weiteren, eben den Lyrikern dieses Jahrhunderts gewidmeten Band zu ergänzen. Gerade im Fall der Lyrik ist diese Form geeignet, wahrscheinlich sogar der einzige Weg, einen mehr als punktuellen Überblick über das ganze Jahrhundert zu geben: Denn im einzelnen Porträt – das die Herausgeber Peter Geist und Ursula Heukenkamp als „eine essayistische Form mit wissenschaftlichem Anspruch“ verstehen (S. 111) – können neben der konzentrierten Beschäftigung mit dem Werk eines Autors ohne Schwierigkeiten (literar)historische und andere Zusammenhänge miteinbezogen, die Aporien der Gattungsgeschichtsschreibung dabei aber weitgehend vermieden werden. Durch den großen Raum, den der Verlag den Herausgebern zur Verfügung gestellt hat – immerhin enthält der Band 64 Einzel- und fünf Gruppen-Porträts auf beinahe 800 Seiten –, ist außerdem zumindest eine gewisse Repräsentativität der Sammlung gewährleistet. So weit, so gut.

Die Probleme beginnen naturgemäß bei der Auswahl der porträtierten Autoren. Daß hier Entscheidungen getroffen werden mußten und einzelne Lyriker, die es eigentlich verdient hätten, nicht aufgenommen werden konnten, versteht sich von selbst und wäre den Herausgebern normalerweise auch nicht anzulasten. Doch Geist und Heukenkamp haben ihre Entscheidungen auf der Grundlage eines fragwürdigen Lyrik-Begriffs und teilweise ebenso fragwürdiger Auswahlkriterien getroffen. In ihrem – inhaltlich disparaten sowie ungenau und mehrfach sogar fehlerhaft formulierten, offenbar also von

keinem Lektor gegengelesenen – Vorwort bekennen sie sich ausdrücklich zu einem (erstaunlich unzeitgemäßen) emphatisch-exklusiven, unhistorischen Verständnis von Lyrik: „Nicht jeder Liedtext, nicht jedes Naturgedicht gehört zur Lyrik des 20. Jahrhunderts, mögen sie gleich in diesem Zeitraum entstanden sein“ (S. 10). Welche Texte ihrer Ansicht nach stattdessen zur ‚Lyrik des 20. Jahrhunderts‘ gehören, erklären sie wie folgt: „Die Herausgeber haben [...] die Auswahl auf Autoren begrenzt, die sich, mit welchem Resultat auch immer, mit der Moderne auseinandergesetzt haben“ (ebd.). Denn: „Deren Durchsetzung halten wir für den wesentlichen und authentischen Prozess in der Lyrik wie der gesamten Kunstgeschichte des Jahrhunderts“ (ebd.). Problematisch an diesem Auswahlkriterium – das wohl literarische Qualität gewährleisten sollte – ist allerdings, daß nirgendwo genauer definiert wird, was mit dem notorisch vieldeutigen Begriff der ‚Moderne‘ eigentlich gemeint ist; es werden lediglich (auch für andere Epochen relevante) Schlagworte wie unter anderem Performativität, Intertextualität, Intermedialität und Selbstreferentialität aufgezählt. Ganz abgesehen von den sich aufdrängenden Fragen, ob denn ‚die Moderne‘ tatsächlich ‚durchgesetzt‘ wurde (und wann und von wem), ob man von Autoren (zumal den nach der Jahrhundertmitte geborenen) wirklich verlangen kann, sich mit ihr auseinandergesetzt zu haben, und ob dadurch überhaupt Qualität garantiert werden kann, hat dieses Kriterium aufgrund der Unbestimmtheit des zugrundeliegenden Moderne-Begriffs kaum Trennschärfe, und es bleibt wenig mehr zurück als ein von allen Kanondebatten offenbar unberührt gebliebener normativer Anspruch. Dies fällt vor allem dann negativ auf, wenn man bemerkt, daß ein Autor wie Robert Gernhardt in der Sammlung fehlt: Wurde er etwa ausgeschlossen, weil er sich eher als mit der ‚Moderne‘ mit der Postmoderne – die, wie es scheint, im Geschichtskonzept der Herausgeber gar nicht vorgesehen ist – beschäftigt hat? Gehören Gernhardts traditionsgesättigte (tragi)komische Gedichte aus diesem Grund also nicht zur ‚Lyrik des 20. Jahrhunderts‘? Erfreulicherweise wurden die wichtigsten Autoren humoristisch-satirischer Lyrik aus der ersten Jahrhunderthälfte anders behandelt: Morgenstern, Ringelnatz, Tucholsky und Kästner (leider aber nicht Walter Mehring) sind alle, zum Teil mit sehr guten Porträts, in der Sammlung vertreten, so daß der Verdacht einer generell abschätzigen Haltung der Herausgeber gegenüber dieser Traditionslinie wieder entkräftet wird; eine Irritation allerdings bleibt zurück. Und glücklicherweise kommt zu dem problematischen Kriterium des ‚Moderne‘-Bezugs, oder, wie Geist und Heukenkamp schreiben: der „Orientierung auf Moderne“ (S. 10), ein weiteres hinzu, nämlich das einer gattungswirksamen Wirkung der Autoren: „Wir entschieden uns, die Bedeutung eines Dichters oder einer Dichterin an dem Einfluss auf andere Dichter zu messen oder doch wenigstens abzuschätzen. So hatten wir zu bedenken, wer Muster oder Modelle lieferte, die den Nachfolgenden keine Ruhe ließen“ (S. 11). Dies ist ein wesentlich überzeugenderes Auswahlprinzip und mag der Grund dafür sein, warum etwa (die in der Weimarer Republik sehr erfolgreichen) Klabund und Mascha Kaléko oder der Außenseiter Rudolf Borchardt (der freilich nun schon seit einiger Zeit wieder eine größere Rolle spielt) nicht aufgenommen wurden. Nur: Immer wieder reibt man sich angesichts der stattdessen aufgenommenen Autoren verwirrt die Augen. Karl

Wolfskehl, Theodor Kramer, Uwe Grefßmann und Beat Brechbühl – dies sollen, mit Verlaub, Autoren sein, die einen nennenswerten Einfluß ausgeübt haben, die „den Nachfolgenden keine Ruhe ließen“? Und für – unter vielen anderen – Marie Luise Kaschnitz, Hilde Domin, Christoph Meckel, Reiner Kunze, Wolf Biermann und eben Gernhardt, die allesamt in der Sammlung fehlen, sollte dies auf der anderen Seite nicht gelten? In manchen Fällen könnte man streiten; unverzeihlich und – auch aus der Sicht der Herausgeber – inkonsequent ist jedoch beispielsweise das Fehlen eines Autors wie August Stramm, der unzweifelhaft nicht nur einen großen Einfluß auf Spätere ausgeübt hat, etwa auf Jandl, sondern sich auch überaus produktiv mit den avantgardistischen Strömungen seiner Zeit auseinandergesetzt hat. Freilich hat diese von den Herausgebern praktizierte – um es vorsichtig zu formulieren – halbherzige Anwendung der eigenen Kriterien auch ihre Vorteile: So ist man etwa dankbar für das Gruppenporträt „Rumäniendeutsche Lyrik der 1970er bis 1990er Jahre“, auch wenn es mehr als fraglich ist, ob die entsprechenden Autoren über engere Zirkel hinaus eine große Wirkung ausgeübt haben. Mit ihnen aber wird eine vom literarischen Betrieb zu Unrecht marginalisierte Gruppierung ins Bewußtsein gerückt.

Die Porträts selbst sind, wie nicht anders zu erwarten, von unterschiedlicher, zumeist aber guter Qualität. Sie stammen von etwa 50 Mitarbeitern internationaler Provenienz, die in den meisten Fällen bereits ausgewiesene Kenner des jeweiligen Lyrikers sind. Erfreulicherweise sind sie aber nicht identisch mit den Verfassern bereits vorliegender ähnlicher Beiträge, etwa im *Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* oder in dem Vorgängerband *Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts*; auf diese Weise konnten Wiederholungen und das ja leider zunehmend betriebene ‚Recycling‘ früherer Arbeiten vermieden werden.

Um sich einen Überblick über das Werk eines Lyrikers zu verschaffen, sind die Porträts in der Regel durchaus geeignet. Man wird zumeist zuverlässig informiert über das Œuvre und oft auch über das Leben des Porträtierten. Die Beiträge sind in einer angenehm lesbaren Sprache geschrieben, auch wenn einige von ihnen zum allzu Feuilletonistischen oder auf der anderen Seite zum allzu Wissenschaftlichen tendieren; einige sind auch einfach schlecht formuliert. Manche der Porträts sind deutlich subjektiv gefärbt, was ihnen in den meisten Fällen durchaus zum Vorteil gereicht. Wenn man allerdings beispielsweise über Erich Fried liest, dieser dürfe beanspruchen, „unter den deutschsprachigen Lyrikern des 20. Jahrhunderts ganz oben zu rangieren“ (S. 408), und er bliebe zentral „für all diejenigen unter den symbiotisch Lesenden, für die der Sinn von Gedichtlektüre darin besteht, bei lyrischen Texten genau hinzusehen, sie vielmals zu durchmustern, um ihren Grad an Esprit wie auch ihren Konstruktionscharakter zu genießen und entschlüsseln!“ (S. 416), dann wundert man sich doch – bei allem Respekt vor Fried – über ein solches Maß an von Begeisterung für den eigenen Gegenstand getriebener Urteilsfähigkeit.

Insgesamt ist die Entscheidung der Herausgeber, auf Vorgaben hinsichtlich der Gestaltung der Porträts weitgehend zu verzichten, wenig überzeugend, denn daraus resultiert zwangsläufig eine große Heterogenität der Beiträge, die zum Beispiel stark im Umfang variieren (wobei der Umfang nicht immer

der Bedeutung eines Autors entspricht) oder sich in höchst unterschiedlichem Maße auf die vorliegende Sekundärliteratur beziehen. Zumindest bei den Literaturangaben wäre Einheitlichkeit wünschenswert gewesen; hier findet man alles von ausführlichen, Primär- und Sekundärliteratur umfassend verzeichnenden bis hin zu nur die zitierte Literatur wiedergebenden Bibliographien. Während man bei Thomas Kling etwa über den neuesten Forschungsstand informiert wird, werden bei Brecht gerade einmal vier – und nicht gerade die neuesten – Titel genannt; ein wissenschaftlich interessierter Leser kommt hier also oft nur bedingt auf seine Kosten. Ein weiteres Problem der Literaturangaben ist, daß man aufgrund ihrer Uneinheitlichkeit nicht weiß, ob bei den Primärtexten alles oder nur eine Auswahl aufgeführt wird; man wird ergänzend also doch wieder auch zu anderen Nachschlagewerken greifen müssen. Eine Auswahlbibliographie mit Literatur zur Lyrik des 20. Jahrhunderts am Ende des Bandes bietet aber immerhin Anregungen, welche davon man benutzen könnte.

Nicht immer gründlich war offenbar auch die redaktionelle Betreuung: So wird auf das Porträt Marcel Beyers – dessen Aufnahme in die Sammlung durchaus angemessen gewesen wäre – zwar verwiesen (S. 124), ein solches existiert dann aber gar nicht. Ein anderes Beispiel: Beyer wird zitiert (ebd.), in der Bibliographie fehlt dann allerdings die Quelle. Und eine Ungenauigkeit wie die, den „Strophenbau“ mit der „Länge bzw. Kürze der Verse“ gleichzusetzen (S. 69), sollte in einem Lyrik-Kompendium eigentlich nicht unterlaufen. Fast schon einen poetischen Reiz hingegen entfaltet folgender Satz: „Doch in Rilkes Fall scheint es in besonders irritierender Weise auf“ (S. 61).

Alles in allem kann die Sammlung also nur teilweise überzeugen: Als Nachschlagewerk zu einzelnen Lyrikern ist sie durchaus brauchbar. Das Gesamt-Bild von der Lyrik des 20. Jahrhunderts jedoch, das man durch sie gewinnt, ist zwar an nicht wenigen Stellen scharf und genau, an zu vielen anderen aber undeutlich, verzerrt oder schlicht unvollständig. Aber immerhin: Es ist ein erstes Bild.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Schellingstraße 3
D-80799 München

frieder.vonammon@gmx.net

Frieder von Ammon